



Pilzbuletten – oder: Eine etwas andere Art zu töten

Glauben Sie mir, Herr Kommissar, das alles wäre nicht passiert, wenn ich weniger auf meinen Mann und mehr auf mein Bauchgefühl gehört hätte. Hätte, hätte, Pilzbulette – hat aber nicht sollen sein, und hinterher ist man immer schlauer.

Es fing damit an, dass wir eine Radtour durchs Weserbergland planten. Heimfried meinte, mein alter Drahtesel – eine Hinterlassenschaft meiner Mutter, an der ich sehr hänge – sei nicht mehr mittelgebirgstauglich. Bei dem ständigen Auf und Ab in dieser Gegend, vor allem beim Ab, müsse man sich auf die Bremsen verlassen können, und überhaupt, mit solch einem Fahrrad machte ich mich doch lächerlich.

Gut, ich gebe gerne zu, sehr up to date ist der alte Drahtesel tatsächlich nicht. Außer der Rücktrittbremse besitzt er noch eine dieser altertümlichen Vorderradbremsen; man zieht einen Hebel an, ein Gummistempel drückt auf den Mantel des Vorderrades – ziemlich steinzeitlich, diese Bremstechnik, und eine Gangschaltung hat er auch nicht.

Na ja, Hand aufs Herz, zum Brötchen holen reicht es, aber für eine ausgedehnte Radtour, und dann noch im Bergland? Da musste ich meinem Mann Recht geben. Trotzdem, als der Verkäufer seinen Sermon abließ, überkam mich das dringende Gefühl, dass das neue Fahrrad nicht die rechte Wahl war, und dass irgend etwas schief laufen würde. Ich täuschte mich nicht, es lief etwas schief. Nun, wir kauften das teure Tourenrad – eine Beschreibung erübrigt sich.

Das Unglück geschah hinter einer abschüssigen Kurve. Das Reh wechselte hart vor mir die Straßenseite, ich trat und zog reflexartig alle drei Bremsen, das Rad stand – ich erinnere mich noch an eine große Kraft, die mich aus dem Sattel katapultierte, an eine schwarz-glänzende Fläche, die in rasender Eile auf mich zukam; ein gewaltiger Schlag ins Gesicht – dann war Funkstille.

Als ich die Augen wieder aufschlug und den weißen Knubbel sah, der mal meine Nase gewesen war, dachte ich: Scheiße, scheiße, scheiße. Ein bebrillter Glatzkopf in einem grünen Kittel beugte sich über mich und sprach seltsame Worte, nämlich: „Frau Wolters, Ihre Nase bekommen wir wieder hin, aber auf Ihrer Stirn werden Narben zurückbleiben.“

Heimfried saß daneben und vernahm die Botschaft schweigend und mit unbewegtem Gesicht, offensichtlich bemüht, sich nichts anmerken zu lassen.

Wenn ich damals schon gewusst hätte, was ich heute weiß, wäre mir nie in den Sinn gekommen, in seiner starren Miene die stumme Erschütterung über den tragischen Unfall zu sehen. Nein, es war keine Erschütterung und kein Entsetzen, was in seinen Augen wetterleuchtete, es waren die ersten Überlegungen, wie er mich wieder loswerden könnte.

*

Und ich sollte mich nicht täuschen.
Zunächst fing alles ganz harmlos an, wie häufig in solchen Fällen; der Gedanke, dass Heimfried eine perfide Strategie ausbrütete, lag mir so fern wie nur irgendetwas.

Es war während der Hitzewelle mit dieser widerlichen Wespenplage.

Trotzdem bestand Heimfried an einem brüllend heißen Sonntagmorgen darauf, das Frühstück draußen auf der Terrasse einzunehmen. Also deckte ich draußen; Butter, Wurst, Marmelade, alles mit Insektenschutzkuppeln versehen.

Wir setzten uns zu Tisch, er legte die Butter frei – und schon waren die ersten Wespen da. Ich habe nie begriffen, wie ihr Nachrichtensystem funktioniert, auf jeden Fall effektiver als unseres auf dem Lande, Funklöcher scheinen diese Biester nicht zu kennen. Heimfried nahm eine Gabel – und titsch! eine Wespe steckte in der Butter, und titsch! noch eine und titsch! eine weitere.

Es war ekelhaft. Die Tiere versuchten verzweifelt frei zu kommen, sie krümmten und bogen sich, ich sah, wie sie in ihrer Not den Stachel ausfahren und ins Leere stachen.

Ich war so perplex, dass ich zunächst kein Wort hervorbrachte. Als ich mich wieder gefasst hatte (da sah



Pilzbuletten – oder: Eine etwas andere Art zu töten

die Butter bereits aus wie ein hellgelber Igel), sagte ich: „Lass das, Heimfried, das ist ja ekelhaft!“ Er daraufhin: „Wieso ekelhaft? Mir macht´s Spaß.“

Wie schon gesagt, noch dachte ich an nichts Böses. Heimfried ist dreizehn Jahre älter als ich, und trotzdem wirkt er manchmal wie ein großer Junge, der noch nicht richtig erwachsen ist: Immer den Schalk im Nacken, immer einen halbgenauen Spruch auf den Lippen, immer einem Schabernack auf den Fersen, (und das, wo er einen dicken Posten bei einer Großbank bekleidet, irgendwie bizarr, diese Vorstellung).

Als ich ihn einmal darauf ansprach, lachte er und sagte, ein Mann, der sich nicht manchmal wie ein Lausejunge benimmt, sei kein rechter Kerl (auch einer seiner Sprüche). Dieser Unernst war übrigens ein Grund, warum ich ihn überhaupt in mein Herz hineinließ, vielleicht sogar d e r Grund – obwohl ich wusste, dass ich mit ihm wegen des Altersunterschieds auf Risiko ging. Der Mann meiner Freundin Moni ist zehn Jahre älter als sie, mittlerweile dreiundneunzig und seit sechs Jahren ein Pflegefall, und Moni, der ich nichts Böses nachsagen will und die immer noch fast so fit wie ein Turnschuh ist, wartet und wartet und wartet ...

Der Altersunterschied war mir damals, als Heimfried um meine Hand anhielt, ehrlich gesagt völlig schnuppe. Ich habe lange genug unter einem erwachsenen Voll-Mann gelitten, der keine halbgenauen Sprüche von sich gab, dafür aber umso mehr vollmundige Ermahnungen, nämlich unter meinem Herrn Vater, der manchmal wirkte, als sei er nie jung gewesen. So gesehen war Heimfried ein erfrischender Gegenentwurf, trotz des Altersunterschiedes.

Als Heimfried am nächsten Morgen damit anfang, Wespen in der Marmelade zu versenken, machte ich gute Miene zu bösem Spiel, ergriff einen Löffel und schlug mutig zwei Wespen in die Butter.

Er blickte mich verblüfft an, seine Augen waren zwei schmale Schlitze, dann grunzte er etwas, das ich nicht verstand, und hörte mit dem Wespenversenken auf. Er hatte wohl nicht damit gerechnet, dass ich ihm ohne großes Getöse den Wind aus den Segeln nehmen würde.

Am nächsten Morgen, die Hitze war geradezu mörderisch, interessierten ihn die Wespen nicht mehr. Schon dachte ich erleichtert, na siehst du wohl, Gisela, das war die richtige Reaktion, jetzt ist´s ausgestanden – war´s aber nicht, denn anderntags holte Heimfried zum nächsten Streich aus, und der war nun überhaupt nicht mehr lustig, sondern eine ausgewachsene Flegelei. Er krümmte nämlich den Zeigefinger und schnippte mir, als ich gerade ein Mettbrötchen in den Mund schieben wollte, eine Wespe genau mitten ins Gesicht.

Ich knallte wütend das Mettbrötchen auf den Teller, sprang auf und schrie: „Heimfried, bist du wahnsinnig geworden? Was soll das?“ Er darauf: „Reg dich nicht auf, war nicht so gemeint!“ Ich: „Wie war es dann gemeint?“ Er blickte betreten vor sich hin und schwieg.

Der Appetit war mir gründlich vergangen; ich ließ ihn einfach sitzen und ging in die Küche. Während ich das Geschirr vom Vortag abwusch, setzte sich in meinem heißen Kopf ein Gedanke fest, der umso schwärzer wurde, je mehr ich versuchte, ihn abzuschütteln: Sollte tatsächlich –

Nein, das durfte, das konnte nicht wahr sein! Es wäre zu grausam und würde überhaupt nicht zu dem Mann passen, mit dem ich gefühlt eine kleine Ewigkeit friedlich verheiratet war und den ich halbwegs zu kennen meinte!

Und doch –

Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Heimfrieds seltsames Verhalten datierte seit dem Tag, an dem ich aus dem Krankenhaus zurück war – nein früher, als der Arzt seinen Spruch fällte! Seitdem hatte er mich nicht mehr richtig angesehen, und wenn, dann nur mit zusammengekniffenen Augen, wie vorhin. Und auch die langstielige rote Rose, die er mir sonst immer zum Wochenende überreichte, war ausgeblieben. Ich hatte ihn nicht darauf angesprochen, warum auch, mein Gott, nach so vielen Ehejahren verläuft so manches im Sande, wie man so sagt, und auf eine fadenscheinige Ausrede war ich nicht erpicht. Zu seinen Gunsten und meiner Beruhigung nahm ich Arbeitsüberlastung an und schwieg.

Doch jetzt ahnte ich die Wahrheit! Meine Stirn!

Meine Stirn war immer noch die reinste Kraterlandschaft, die ich auch nicht vollständig wegschminken



Pilzbuletten – oder: Eine etwas andere Art zu töten

konnte, und dieser Anblick war ihm anscheinend unerträglich.

Ich fühlte, wie mir die Knie weich wurden und musste mich setzen.

Verzeihen Sie, wenn ich meinen Bericht hier unterbreche, aber ich muss ein paar Kleinigkeiten mitteilen, die zum Verständnis des absurden Theaters, das jetzt begann, unbedingt nötig sind.

Ich bin Heimfrieds zweite Frau. Von der ersten hatte er sich nach seinem Karrieresprung getrennt, als er in den Vorstand der Bank aufrückte. Er gab mir gegenüber offen zu, sie sei ihm nicht mehr repräsentativ genug gewesen, er brauchte eine Begleiterin an seiner Seite, die mit den anderen Damen des Vorstandes konkurrieren könne, schließlich stehe er ab jetzt nicht nur unter der Beobachtung der Finanzwelt, sondern auch der Regenbogenpresse: Kurz – Heimfried nahm mich, die zweifache Weinkönigin mit der blendenden Erscheinung und der makellosen Haut, und die zu seinem piekfeinen Posten passte; ich bekam einen gut aussehenden, erfolgreichen Mann, der sich diametral von meinem Vater unterschied. Wo war das Problem?

*

Können Sie sich jetzt vorstellen, warum ich so verwirrt war, als mir Heimfried unter heiterem Himmel die Wespe ins Gesicht schnippte? Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Dass es nicht aus Versehen geschah, hatte er ja selbst zugegeben. Und darauf können Sie Gift nehmen, Heimfried hat noch nie etwas aus Versehen getan, zumindest nicht, solange ich mit ihm zusammen war.

Jetzt endlich dämmerte mir, wie es gemeint war: Er verabscheute mein Gesicht! Jetzt ahnte ich, was mir all die Jahre verborgen geblieben war: Mein Mann hatte keine Frau geheiratet, sondern ein Gesicht, das perfekte, makellose, heitere, sorgenfreie Gesicht einer schönen Frau, mit dem er 'repräsentieren' konnte. Diese manchmal übertriebene Fürsorge, die er mir in all den Jahren angedeihen ließ, dieses mein Täubchen hier, mein Turtelchen da, diese Überversorgung mit Geld und Personal, das alles diente nur zu dem einzigen Zweck, mein Gesicht möglichst lange und auf natürlichem Wege faltenfrei zu halten, ohne aufwändige Hilfsmittel, die hatte er kategorisch abgelehnt, erlaubt war höchstens ein leichtes Peeling.

Plötzlich verstand ich auch seinen Ausspruch, den er einmal machte, als er mich in meinem Boudoir beim Schminken besuchte (was allerdings nur gelegentlich vorkam): „Übertreib es nicht, mein Täubchen, ich habe das Original geheiratet, nicht die Kopie.“

Allerdings muss ich zugeben, damals waren die Narben noch deutlicher zu erkennen als jetzt; von den seelischen Verwerfungen, die diese Tatsache bei mir anrichtete, rede ich nicht: Nur so viel: Der makellose Spiegel war für immer zerbrochen.

Der Doktor hatte gesagt, bei entsprechender Pflege sehen Sie nach einem halben Jahr so gut wie nichts mehr. Der Idiot! So gut wie nichts! Ja, aus zehn Meter Entfernung, aber nicht vor dem Toilettenspiegel, und schon gar nicht beim abendlichen Tete à Tete! Ich sagte Heimfried, wenn er in ein halbwegs narbenfreies Gesicht sehen wolle, müsse ich mich stark schminken oder die Haare über die Stirn frisieren, aber er polterte nur: „Hab ich ein Bild mit Vorhang gekauft?“, stand auf und ging weg.

Forts. folgt

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).